

Der jüdische Friedhof in Walldorf und der jüdische Verbandsfriedhof in Wiesloch

Spuren von Menschen auf ihrem Lebensweg zu beschreiben, bedeutet, ihrer dauerhaft zu gedenken und ihnen damit ein Gesicht zu geben. Dies gilt auch für die Menschen jüdischen Glaubens, die bis zu ihrer Vertreibung in Walldorf lebten, friedlich und im Einvernehmen mit den anderen Einwohnerinnen und Einwohnern.

Geblichen sind oft nur die Erinnerungen durch Gedenkstätten und andere formale Zeichen jüdischen Lebens. Der jüdische Friedhof dagegen bezeugt durch seine Existenz nicht nur ehemaliges jüdisches Leben in der Gemeinde, er vermittelt auch unmittelbar und persönlich den Bezug zum Leben jedes einzelnen Verstorbenen. Oft kann man durch Symbole, Ornamente und Inschriften auf den Gräbern Auskunft über die Persönlichkeit der dort Ruhenden finden, so dass ein Bild über ihr Leben entstehen kann.

Der Friedhof der Jüdischen Gemeinde Walldorf besteht seit 1880. Heute sind noch 88 Grabsteine vorhanden. Die beiden ersten Bilder in der oberen Reihe geben einen Überblick über die kleine Friedhofsanlage. Das erste gewährt einen Blick vom Friedhofseingang über die letzten Gräber bis 1940 auf das sog. Leichenhaus. Das zweite zeigt das Gräberfeld in entgegengesetzter Richtung. Das dritte Bild zeigt zwei Gräber. Im Hintergrund ist die Grabstelle von Moritz Simon zu erkennen. Dieses erste, 1881 angelegte Grab zeigt eine gebrochene Säule mit Blumenkranz auf einem Podest, das mit einer Schriftrolle in hebräischer Schrift verziert ist. Diese Säule deutet auf ein „zu früh vollendetes Leben“ hin. Im Vordergrund des Bildes ist das Grab von Adelheid Baer (gest. 1882) zu sehen. Die rechteckige Stele aus rotem Sandstein wird gerahmt von einem kunstvoll geformten Band, das im Kapitell sternförmig endet. Das vertiefte Inschriftfeld ist umgeben von einem profilierten Rahmen. In der Mitte sind Reste und Umfang einer Biene zu erkennen (oft als Schmetterling fehlinterpretiert), die für einen fleißigen und sparsamen Menschen steht. Beide Grabsteine zählen zu den markantesten des Friedhofs.



Das vierte Bild zeigt die nahe dem Eingang gelegene Grabstelle von Diana Kramer. Vor dem Grabsockel steht eine kleine Granitplatte angelehnt. Sie zeugt von dem erschütternden Schicksal von Sanchen und Henriette Kramer. Beide sind 1940 nach Gurs/Frankreich in das dortige Internierungslager verschleppt worden. Auch ihr Alter von 71 und 67 Jahren konnte die Schergen nicht von der Deportation abhalten. Ihr Tod war Erlösung von den unmenschlichen Verhältnissen im Lager.

Der jüdische Friedhof Wiesloch, erstmals 1661 genannt, befindet sich am Rande der Altstadt. Er hat eine Größe von 56,8 a. 1253 Grabsteine sind heute noch vorhanden. Nachdem man Juden nach dem 30-jährigen Krieg die Wiederansiedlung gestattet hatte, richtete man im zentral gelegenen Wiesloch einen Verbandsfriedhof für die Toten der Jüdischen Gemeinden südlich des Neckars innerhalb des kurpfälzischen Oberamts Heidelberg ein. Im Lauf des 19. Jahrhunderts wurden in denjenigen Verbandsgemeinden, aus denen viele Bestattungen kamen, eigene Friedhöfe errichtet. Dadurch entstanden die Friedhöfe in Hockenheim (1879), Walldorf (1880), Schwetzingen (1893) und Meckesheim (1896). Der Friedhof besitzt eine große Zahl historischer Grabsteine. Diese spiegeln in besonderem Maße die Entwicklung der jüdischen Grabsteinkultur wider. Auch zahlreiche und in dieser Form einmalige Blumendarstellungen mit Pflanzen oder Sträuchern in Töpfen oder Vasen sind erwähnenswert.

Die beiden unteren Bilder runden den ersten Blick auf die beiden Friedhöfe ab. Sie zeigen Grabstellen Walldorfer Juden mit besonderen Merkmalen. Das Grab des Jissarchar Ber stammt von 1798 und zeigt eine Bärenarstellung mit Levitenkanne. Der Bär könnte einen Bezug zum Namen des Verstorbenen haben. Die Kanne benutzt der Levit, um vor dem Priestersegen Wasser über die Hände des Kohen (Priester) zu gießen. Das Grab des Benjamin Willstädter stammt aus dem Jahr 1864 und besitzt vor allem florale Elemente. In der Mitte über dem Textfeld ist eine Figur zu sehen, die nicht genau zu identifizieren ist. Möglicherweise handelt es sich um einen Engel.



Kurt Klein

Der Jude Kurt Klein wuchs im Bewusstsein auf, dazu zu gehören – bis er ab 1933 immer mehr Benachteiligungen und Demütigungen erfuhr, auch von vielen Walldorfern. Er wurde von seinen Eltern Ludwig und Alice Klein 1937 in die USA geschickt. Kurt versuchte von dort aus verzweifelt, gemeinsam mit seinen beiden Geschwistern Gerdi und Max, seine Eltern zu unterstützen, sich auch in die USA zu retten. Das misslang tragisch. Kurts Eltern wurden nach Gurs deportiert und von den Nationalsozialisten später ermordet. Für sie gibt es in Walldorf Stolpersteine. Kurt kam 1944 als US-Soldat nach Europa. Am 7. Mai 1945 begegnete er an der tschechisch-bayrischen Grenze den letzten Überlebenden eines Todesmarsches, deren Versorgung er sicherte. Eine dieser Überlebenden, Gerda Weissmann, wurde später seine Frau. Auch Oskar Schindler erlebte in der gleichen Maiwoche 1945 am gleichen Ort wichtige Unterstützung durch Kurt Klein. Gerda Weissmann Klein schrieb 1957 ein Buch über ihre Geschichte („All but my life“), das bis heute in den USA 80 Auflagen erlebte und Anlass für den „Oscar“-prämierten Dokumentarfilm „One survivor remembers“ war. Kurt selbst ist Mittelpunkt des Films „America and The Holocaust – Deceit and Indifference“, in dem die problematische amerikanische Politik in den Jahren 1937-1943 behandelt wird. Er schildert hier, aus Briefen der Eltern vorlesend, das Scheitern der Einwanderungsgesuche. Die Kleins gründeten eine Stiftung und engagierten sich in vielfältigster Weise für Fragen von Toleranz und Menschenrechten. Kurt Klein starb am 19. April 2002 – am 2. Juli 2020 wäre sein 100. Geburtstag gewesen. Die Internetseite www.kurt-klein.de trägt dazu bei, die Erinnerung an ihn wachzuhalten.

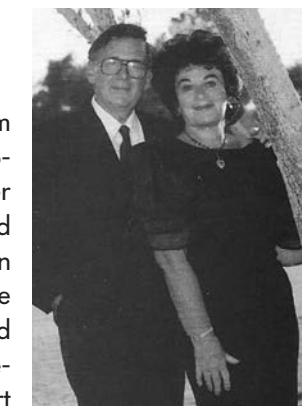


Foto oben: Kurt Klein mit seiner Frau Gerda Weissmann-Klein, 1990 in Las Vegas

Vergangen, nicht vergessen

Spuren jüdischer Einwohnerinnen und Einwohner in Walldorf



Die Synagoge in Walldorf

Ein Betsaal der Jüdischen Gemeinde bestand im 18. Jahrhundert in der Hauptstraße 45. Auf dem Ortsplan von 1748 ist dieses Haus als das des „Moses der Jud“ eingezeichnet. Spätestens 1767 ist hier die erste Synagoge zu lokalisieren. Ein im Generallandesarchiv aufbewahrter „Grundplan der Israelitischen Sinnakhoch zu Walddorf“ zeigt im Erdgeschoss 46 Betstühle, drei Bänke in der Mitte und eine Bank an der Wand. Eine Treppe führt auf die Empore für die Frauen. Der Thoraschrein befindet sich an der Ostwand. In der heutigen Albert-Fritz-Straße befand sich der Eingang zur Synagoge.

Durch die Zunahme der Jüdischen Gemeinde wurde das Bethaus bald zu klein. Im Jahr 1860 verkaufte die Evangelische Kirchengemeinde ihr Gotteshaus für 2.500 Gulden an die Gemeinde. Von dieser erwarb es dann 1861 die israelitische Gemeinde für denselben Preis zur Verwendung als Synagoge. Über dem Eingangportal der ehemals christlichen Kirche stand in hebräischer und deutscher Sprache: „Dies ist nichts anderes als ein Gotteshaus und die Pforte des Himmels“ (1. Mose 28). Der Stein mit der Inschrift befindet sich heute im Museum im Astorhaus.

Die Jüdische Gemeinde benutzte die Synagoge bis November 1938. In der so genannten Reichskristallnacht wurde das Gotteshaus von Anhängern der NSDAP verwüstet. In der Folgezeit stand die im Innern demolierte Synagoge leer und wurde für profane Zwecke verwendet.

Bei der umfassenden Renovierung der ehemaligen Synagoge im Jahr 2002 brachte man eine Replik der früheren Inschrift über dem Eingang wieder an.

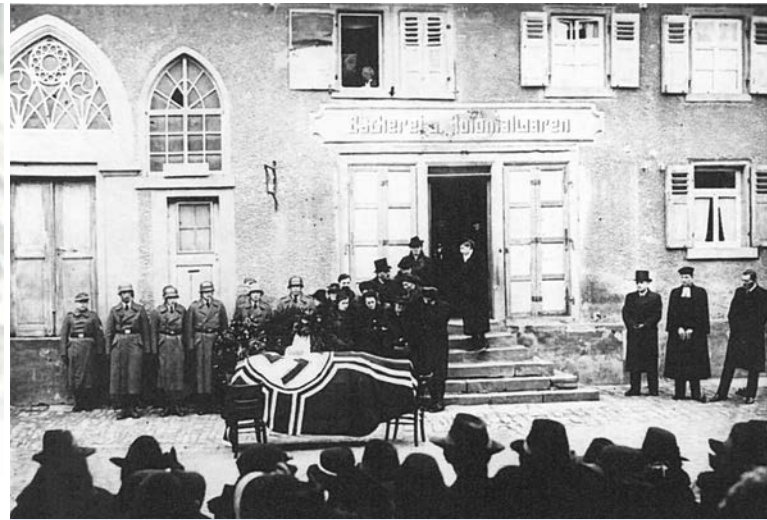


Bild oben: Gebäude Hauptstraße 45 um 1944 mit dem Fenster der ehemaligen Synagoge



Synagoge 1938 mit Hakenkreuzfahne



Zerstörte Inneneinrichtung nach der Reichspogromnacht, November 1938



Stolpersteine

Die Verbrechen der Nationalsozialisten sind ein Teil der deutschen Geschichte – ebenso der Geschichte Walldorfs. Auch die Deportation der Walldorfer Juden nach Gurs im Jahr 1940 gibt Anlass, sich mit diesem dunklen Kapitel Walldorfs zu beschäftigen.

Am 22. Oktober 1940 wurden in einer sorgfältig geplanten geheimen und überraschend durchgeführten Aktion von „Geheimer Staatspolizei“ (Gestapo) und Polizei 6.500 Juden aus Baden, der Pfalz und dem Saarland in das damals unbesetzte Frankreich deportiert. Die Walldorfer Juden erfuhren erst unmittelbar vor ihrer Verhaftung, am Tag des jüdischen Laubhüttenfests, von ihrer Deportation. Den 19 ahnungslosen und völlig überraschten Opfern blieb nur wenig Zeit bis zu ihrem Abtransport. Sie durften pro Person 50 kg Gepäck und 100 Reichsmark in bar mitnehmen.

In Lastwagen wurden sie von Walldorf nach Heidelberg gebracht, dort in Sonderzüge verladen und über Belfort ins unbesetzte Frankreich transportiert.

Ziel der Deportation war das Internierungslager Gurs in den Vopyrenäen zwischen Pau und Bayonne. Gurs war ein großes Barackenlager, in dem 6.500 Juden dahingevegetierten. Viele starben an Unterernährung und Krankheiten. Etwa 1.000 Menschen schafften es, von Gurs aus in andere Länder auszuwandern. Die meisten Insassen wurden in den Jahren 1941/42 über Zwischenlager in die Vernichtungslager Auschwitz, Majdanek und Treblinka gebracht und dort ermordet.

Viele Städte und Gemeinden gedenken ihrer ermordeten jüdischen Mitmenschen und weiterer Opfer des Nationalsozialismus mit dem Projekt „Stolpersteine“.

In Walldorf wurden 2010 zwanzig Stolpersteine an sechs Standorten ins Pflaster eingelassen. Die Steine sind zehn auf zehn Zentimeter groß und tragen oben eine Messingplatte auf der steht: „Hier wohnte ...“ ergänzt durch den Namen, das Geburtsjahr sowie Deportationsjahr und Ort der Ermordung des jeweiligen NS-Opfers.

Jüdisches Leben

In Walldorf lebten Juden bis zur Deportation durch das NS-Regime im Jahr 1940. Die erste Erwähnung eines Juden in Walldorf geht auf das Jahr 1470 zurück. Erzbischof Adolf in Mainz erlaubte Kotzer in Walldorf, dass dieser auf ein Jahr im Rheingau wohnen dürfe.

Ziemlich sicher lebten bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Juden in Walldorf. Aber erst 1712 werden zum ersten Mal jüdische Einwohner urkundlich erwähnt. 1722 ist von zwei, 1743 von sieben Familien zu lesen. Die höchste Zahl jüdischer Walldorferinnen und Walldorfer wurde im Jahr 1852 mit 196 Personen konstatiert.

1933 wohnten noch 53 Juden in Walldorf. Am 22. Oktober 1940 wurden 19 jüdische Einwohnerinnen und Einwohner ins Lager Gurs in Frankreich deportiert. Viele starben dort oder wurden später in Vernichtungslagern der Nazis ermordet.

1872 wurde die Jüdische Gemeinde dem Rabbinatsbezirk Heidelberg zugeteilt. Vom 18. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts spielten die Juden eine wichtige Rolle im Wirtschaftsleben Walldorfs. Zu erwähnen seien Vieh-, Hopfen-, Tabak- und Landesprodukthandel im Dorf, die von ihnen betrieben wurden. Diese Wirtschaftsfaktoren waren auch maßgebend für die Stadterhebung Walldorfs.

Dr. Sigmund Rothschild praktizierte von 1889 bis 1892 in Walldorf und Umgebung als Arzt. Direktor Richard Herbst von den Süddeutschen Metallwerken wurde 1924 zum Ehrenbürger Walldorfs ernannt: 1933 wird er im Zuge der „Arisierung“ entlassen. Viele Walldorfer Juden waren aktive Sportler: Radfahrer, Turner, Fußballer. Bei der Freiwilligen Feuerwehr bewiesen sie Gemeinschaftssinn, ebenso als Wohltäter in verschiedenen Stiftungen.

Jüdische Einwohnerinnen und Einwohner Walldorfs wurden früher auf dem Wieslocher Verbandsfriedhof begraben. Dieser wurde schon 1661 in den Akten erwähnt. Der jüdische

Friedhof in Walldorf hat eine Fläche von 1.250 Quadratmetern und umfasst 88 Gräber; die ältesten datieren aus dem Jahr 1881. Die letzte Beerdigung fand am 3. April 1940 statt: Johanna Levi, geborene Sternweiler fand hier ihre letzte Ruhe.

Die Mikwe, das rituelle Bad, gehört unbedingt zu einer jüdischen Gemeinde. Das Bad befand sich im Keller der jüdischen Schule in der Badstraße. Dieses Gebäude existiert noch heute. Zum ersten Mal wurde es 1845 als „Frauenbad“ erwähnt. Wo die Vorgänger-Mikwe untergebracht war, ist bislang nicht bekannt.



1771 wird von einem jüdischen Schulmeister Joseph Moyses aus Frankfurt berichtet, wohl der Privatlehrer einer vermögenden Familie. Vermutlich übte er in Walldorf auch das Amt des Vorsängers aus. 1824 richtete die Gemeinde eine eigene Volksschule ein. Diese bestand bis 1876, also bis zur Einführung der „Gemeinschaftsschule“ in Baden.

Die Geschichte der Juden in Walldorf ist nicht nur jüdische Geschichte, sondern ein Teil der Geschichte Walldorfs. Die Juden waren fest in der deutschen Sprache und Kultur verwurzelt. Sie gestalteten und prägten die Geschichte Walldorfs mit. Sie waren eine Minderheit, es gab Spannungen und Konflikte, dennoch waren sie eingebunden in die Gesellschaft. Juden waren Betroffene der Badischen Revolution von 1848, sie waren aber auch bei den Aufständischen zu finden. Juden kämpften und starben in den Kriegen 1870/71 und im Ersten Weltkrieg.